

Benno Kirsch · Walter Linse

Allitera Verlag

BENNO KIRSCH

Walter Linse

1903 – 1953 – 1996

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

März 2019

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2019 Buch&media GmbH, München

Satz: Johanna Conrad

Umschlaggestaltung: Franziska Gumpf unter Verwendung der Abbildung:

Walter Linse / Foto 1951 © picture-alliance / akg-images

Printed in Germany · ISBN 978-3-96233-113-9

Alle Rechte vorbehalten!

Inhalt

Vorbemerkung	9
Vorbemerkung zur Neuauflage	10
I. Einleitung	13
1. Eine deutsche Biografie	13
2. Zur Quellenlage	16
II. Wurzeln und prägende Jahre in Sachsen	21
1. Aus kleinen Verhältnissen zum Abitur	21
2. Student in Leipzig	24
a) Beim Corps Saxo-Borussia Leipzig	
b) Studieren in den »Goldenen Zwanzigern«	
c) Ansprachen, Messuren, Fuxenstunde	
3. Kurze Justizkarriere und Promotion	36
a) Der Referendar und Richter	
b) Der Rechtsanwalt	
c) Der Doktorand	
III. Referent bei der Industrie- und Handelskammer Chemnitz	52
1. Eine Arbeit wie jede andere – und doch nicht	52
a) Ein vielfältiges Aufgabengebiet	
b) Nach dem Novemberpogrom 1938	
2. »Arisierung« in Chemnitz	58

3. Linse und die »Entjudung«	62
a) Ermittlungen	
b) Die Gutachten	
c) Gesetzlich gehandelt, aber schuldig geworden	
4. Beispiele: Martin Leyser, Alfred Ascher, Gilel Reiter . . .	73
a) Martin Leyser und die Ambivalenzen des »Doppelstaats«	
b) Alfred Aschers Flucht und Linses Beitrag	
c) Die Sache mit Gilel Reiter	
5. Arbeit für die Kriegswirtschaft	90
6. Von der ersten in die zweite Diktatur	98
a) Die Transformation der Industrie- und Handelskammern	
b) Wiederaufbau und Demontagen	
c) »Säuberung« und Entnazifizierung	
d) Sorge vor »Re-Arisierung«	
7. Leben in einer Umbruchzeit	115
a) Kurzes Zwischenspiel in der LDP	
b) Auf dem Prüfstand	
c) Flucht aus Chemnitz	

IV. Mitarbeiter beim Untersuchungsausschuss

freiheitlicher Juristen in Berlin	130
1. Neubeginn in Berlin	130
2. Kampf um die Rechtsstaatlichkeit	138
a) Bewerbung beim UFJ	
b) Kontakt zur Schattenwelt	
c) Rechtsauskünfte, Lobbyarbeit und Propaganda	
d) Von den Generalakten zum Widerstand	
3. Im Visier des Ministeriums für Staatssicherheit	162

V. Wie vom Erdboden verschluckt

1. Im Sommer 1952	177
2. Die »Gruppe Weinmeister«	180
3. Die »Aktion Lehmann«	184
4. In der Gewalt seiner Feinde	187

VI. Die lange Ungewissheit	201
1. Aufruhr im Westen	201
a) Emotionaler Ausnahmezustand	
b) Politische Verwicklungen	
2. Die Westberliner Polizei ermittelt	220
3. Schauprozesse im Osten.	225
4. Die Rolle der Sowjets	227
5. Leben ohne Linse	230
VII. Annäherungen an einen deutschen Juristen	239
1. Die Geschichte geht weiter	239
2. Ein Mann ohne Eigenschaften	242
3. Linse, die Nazis und der Holocaust	246
4. Widerstand und Spionage	250
5. Der Mann, der existiert haben könnte.	252
Abkürzungen	256
Quellen	258
Literatur	262
Abbildungsverzeichnis	271

Vorbemerkung

Das Schauspiel, das sich beim Studium der Akten zum Fall Walter Linse vor dem geistigen Auge des Lesers, der Leserin entfaltet, ist so farbig und dramatisch, dass man zuweilen glaubt, hier habe jemand einen Kriminalroman verfasst. Vor allem wundert man sich, dass es den Tätern überhaupt gelingen konnte, eines der spektakulärsten Verbrechen der Nachkriegszeit zu verüben. Das Amüsement, das sich dabei ebenfalls einstellt – die Figur Marustzöks etwa hätte man nicht besser erfinden können –, ist allerdings aus zwei Gründen nur von kurzer Dauer. Wer könnte sich dem Leiden des Opfers entziehen? Beklemmend anschaulich berichten die Dokumente davon, wie Linse in das Visier des MfS gerät, brutal verschleppt, systematisch gequält und schließlich hingerichtet wird, und das alles ohne das geringste Zeichen von Mitgefühl oder Reue aufseiten der Täter. Zum Zweiten ist es verblüffend zu entdecken, wie aktuell sich das Ereignis, das Linses Leben eine so dramatische Wendung gab, in diesen Tagen ausnimmt. Noch vor wenigen Jahren hätte man einen Vergleich der Methoden der CIA mit denen des MfS entrüstet zurückgewiesen. Doch inzwischen muss man feststellen, dass das »Extraordinary rendition«-Programm der US-Regierung in ihrem »Krieg gegen den Terrorismus« beunruhigende Parallelen zu den systematischen Verschleppungen von Renegaten und Regimegegnern durch Agenten der östlichen Geheimdienste aufweist. Es stimmt schon, dass man den grundsätzlichen Unterschied der Gesellschaftssysteme, denen sie dienen bzw. dienen, nicht verwischen darf. Aber auch dann – vielleicht sogar: gerade deshalb – fällt das Ergebnis, sollten die gegenwärtig geäußerten Vorwürfe zutreffen, vernichtend aus. Im Namen der Sicherheit begibt man sich rechtsstaatlicher Grundsätze; eine echte Kontrolle ist nicht möglich. Der Fall Linse hilft, den Blick für die Gegenwart zu schärfen. Man muss es allerdings wollen.

Berlin, im Januar 2006

Vorbemerkung zur Neuauflage

Niemals hätte ich es für möglich gehalten, dass meine relativ schmale Publikation über Walter Linse 2007/08 so hohe Wellen schlagen würde. Sicher, ich war zufrieden, einen kleinen Beitrag zur Forschung geleistet zu haben, weil ich neue Quellen erschlossen hatte und der Öffentlichkeit interessante Informationen über ein prominentes Stasiopfer mitteilen konnte. Doch eigentlich handelte es sich ja nur um das Ergebnis eines Scheiterns. Ich hatte mich zuvor vergeblich um die Finanzierung eines größeren Forschungsprojekts bemüht und der Fall Linse, auf den jeder stößt, der sich mit der Geschichte der Geheimdienste im Kalten Krieg beschäftigt, faszinierte auch mich. Weil meine Recherchen trotz der Absage nicht ganz ergebnislos bleiben sollten und das Schreiben einer Biografie Linses im Rahmen des Machbaren erschien, entschloss ich mich daher, eigene Archivstudien vorzunehmen und das Nebenprojekt zu Ende zu bringen. Dass die Arbeit dann in die Reihe »Lebenszeugnisse – Leidenswege« der Stiftung Sächsische Gedenkstätten aufgenommen wurde, hat mich sehr gefreut.

Die Linse-Biografie hätte sicherlich nicht so viel Aufmerksamkeit erfahren, wenn nicht ungefähr zur Zeit ihres Erscheinens der »Walter-Linse-Preis« ausgelobt worden wäre und die auslobende Institution auch noch empfehlend auf sie hingewiesen hätte. Damit war ich hineingezogen in eine geschichtspolitische Auseinandersetzung, in der ich keine Interessen hatte und zu der ich eigene Beiträge weder leisten konnte noch wollte. Das war der Seite der Kritiker der Benennung des besagten Preises allerdings vollkommen gleich. Wenn ich von den Befürwortern eines Linse-Patronats gelobt wurde, musste ich ja wohl mit ihnen unter einer Decke stecken; dass es sich um Zufall handeln könnte, kam ihnen nicht in den Sinn.¹ Dadurch erhielt meine Biografie gesteigerte Aufmerksamkeit und erfuhr Kritik, die zum Teil ziemlich scharf, ja maßlos ausfiel und überlagert wurde von Schmähungen meiner Person, die mir auch heute noch, zehn Jahre danach, vollkommen unverständlich sind. Man hätte, denke ich, meine Archivfunde zum Anlass nehmen können, das Bild, das man sich bis dahin von Linse gemacht hatte, zu überdenken. Doch

¹ Vgl. Kirsch: »DDR-Kritiker oder NS-Täter? Ein Leben in beiden deutschen Diktaturen: Im Streit um Walter Linse helfen Pauschalisierungen nicht weiter«, in: *Die Welt* vom 2. November 2007.

ein Dialog über die Rolle Linses in der NS-Zeit war offensichtlich von der einen Partei überhaupt nicht erwünscht. Nach diesen kurzen, aber heftigen Aufwallungen herrscht inzwischen wieder Ruhe, ein neues Linse-Narrativ hat sich dank einer erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit binnen kürzester Zeit durchgesetzt. Der Streit hatte zumindest ein Ergebnis.

Als ich mich 2014 entschloss, das Werk zu überarbeiten, war ich mir der Dimensionen, die dieses Vorhaben annehmen würde, nicht bewusst. Das war ein Glück, denn dann hätte ich es wahrscheinlich nicht in Angriff genommen. Die Schwierigkeiten beginnen ja bereits, wenn es darum geht, den eigenen Text erneut zu lesen. Es könnte sich ja herausstellen, dass die seinerzeitige Verschriftlichung eines Gedankens nicht mehr dem heutigen Anspruch genügt, und dann Bedauern aufkommt, einen Satz, Absatz oder ein ganzes Kapitel nicht so, sondern anders geschrieben zu haben. Schließlich entwickelt sich der Gedanke weiter, doch das Geschriebene bleibt bestehen und ist ewiges Zeugnis der Größe oder des Elends des Autors. Mir erging es nicht anders, aber ich habe mich trotz meiner Unzufriedenheit entschlossen, den alten Text so weit wie möglich beizubehalten, und zwar aus zwei Gründen: Erstens wäre die Arbeit an der Neuausgabe noch viel umfangreicher geworden, eigentlich nicht zu bewältigen, zweitens stellte sich heraus, dass große Teile des Textes meinen heutigen Ansprüchen durchaus standhalten können und zu viele Änderungen deshalb überflüssig, wenn nicht sogar schädlich gewesen wären.

Diese Erkenntnis macht es mir leichter zuzugeben, dass die Kritik an der ersten Fassung meines Büchleins teilweise zutreffend war und mir letztlich zu einem besseren Verständnis des Falls Linse geholfen hat. Im Rahmen des dadurch ausgelösten Prozesses der Selbstreflexion begab ich mich also erneut und in einem viel größeren Ausmaß in die Archive und studierte die nötige Sekundärliteratur. Bei dieser Arbeit entdeckte ich nicht nur, wie viele Informationen über Linse, sein Leben und seine Arbeit noch in verschiedenen Archiven verborgen waren und vermutlich weiteres Material immer noch auf seine Entdeckung wartet, sondern auch, wie dramatisch die Zeit war, in der er lebte. Man hat heute normalerweise kaum eine Vorstellung davon, was es zum Beispiel heißt, in den »Goldenen Zwanzigern« Student gewesen zu sein oder in der SBZ auf einer irgendwie exponierten Stellung gearbeitet zu haben. Da aber Zeit und Geld begrenzte Güter sind, konnte ich nicht tiefer in die verschiedenen Epochen eintauchen, auch wenn ich gerne mehr über sie erfahren hätte.

Ich lege nun also meine neue Fassung der Biografie Walter Linses vor. Wo immer möglich, habe ich den alten Text unverändert gelassen. Es sind

zahlreiche neue Abschnitte dazugekommen, die eigens für diese Ausgabe geschrieben wurden. Vor allem wenn es um die Zeit bis zum Eintritt Linses in die IHK 1938 und um vereinzelte Ereignisse während der IHK-Zeit geht, greife ich auf meine beiden Aufsätze zurück, die ich 2016 veröffentlicht habe.² Ein paar wenige Passagen mussten ganz gestrichen werden, entweder weil sie überflüssig geworden sind oder weil sie mir inzwischen inhaltlich fragwürdig erschienen. Hin und wieder habe ich außerdem aus demselben Grund Wertungen entfernt oder geändert. Außerdem habe ich den ganzen Text durchgesehen und stilistische Änderungen vorgenommen. Durch diese ganze Überarbeitung ändert sich natürlich der Charakter des Buches, aber am Ende, denke ich, habe ich keine grundsätzlich neue Bewertung vorzunehmen gehabt. Insofern bleibt er doch erhalten.

Um das nun vorliegende Werk zu erschaffen und zum Druck zu geben, habe ich viel Unterstützung erhalten, für die ich herzlich danke:

Herrn Dr. Clemens Vollnhals, der mein Manuskript seinerzeit in die Reihe »Lebenszeugnisse – Leidenswege« aufgenommen und meine nachfolgenden Forschungen immer wieder mit seinem Rat begleitet hat, und Herrn Prof. Dr. Ernst Piper, dem Herausgeber der Reihe »Beiträge zur Geschichtswissenschaft«, in der die Neufassung nun erscheint;

Herrn Peter Seifert, auf dessen Anregung mein Entschluss zurückgeht, die Biografie zu überarbeiten, und in dem ich einen jederzeit interessierten Ansprechpartner hatte, und seiner Frau Gudrun, die unsere Diskussionen geduldig begleitete;

Prof. Dr. Michael Ortmann, Silvia Ortmann, Dr. Josef Bordat, Roxana Valdivia, Dr. Philipp Lengsfeld und Britta Dietrich und weitere, ungenannte Unterstützer, die über die Crowdfunding-Plattform Startnext einen Beitrag zur Finanzierung geleistet haben;

der Industrie- und Handelskammer Chemnitz, die die Drucklegung mit einem Zuschuss gefördert hat;

verschiedenen Experten, die ich an dieser Stelle nur summarisch erwähnen kann, deren Hinweise und Empfehlungen mir ermöglicht haben, mein Bild von Walter Linse zu vervollständigen.

Berlin, im Februar 2018

² Kirsch: Zwischen »rechtsstaatlichen Idealen« und »Arisierung«; Kirsch: Walter Linse und der Nationalsozialismus.

I. Einleitung

1. Eine deutsche Biografie

Die ruchlose Tat ereignete sich in den frühen Morgenstunden. Am Beginn eines heißen Sommertages des Jahres 1952 lauerten zwei Männer dem Rechtsanwalt und Mitarbeiter des »Untersuchungsausschusses freier Juristen« Walter Linse vor seinem Haus im Berliner Stadtteil Zehlendorf auf, überwältigten ihn und zerrten ihn in ein Auto, in dem zwei Komplizen warteten. Der Fahrer fuhr sofort los und jagte mit Höchstgeschwindigkeit in Richtung Stadtgrenze. Aus dem Wagen wurden Schüsse auf Verfolger abgegeben. Als der Wagen am Kontrollpunkt anlangte, wurde der Schlagbaum geöffnet, und die Kidnapper verschwanden mit ihrem Opfer in der DDR. Der Geheimdienst der DDR, das Ministerium für Staatssicherheit, hatte erneut einen seiner Feinde zur Strecke gebracht. Walter Linse ist seitdem nie wiedergesehen worden.

Noch am selben Tag erhob sich ein gewaltiger Aufschrei der Empörung, und zwar nicht nur am Tatort in Westberlin, sondern auch in der Bundesrepublik und weltweit. Landes- und Bundespolitiker forderten die Freilassung Linses, auch amerikanische Stellen setzten sich für ihn ein – jedoch vergeblich. Die Sowjetunion, die man sogleich der Urheberchaft verdächtigte, wies alle Vorwürfe zurück und behauptete, nichts von Linses Verbleib zu wissen. Bei dieser Position blieb man bis zum Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums, in dessen Verlauf auch die DDR und ihr Geheimdienst ihr Ende fanden. Seitdem aber die Akten des MfS veröffentlicht worden sind, kennen wir Linses weiteres Schicksal. Es war, als sei ein Gletscher geschmolzen, der lang und gut gehütete Geheimnisse preisgab.³

Man könnte es nun damit bewenden lassen, zu wissen, was mit Linse nach seiner Verschleppung geschah. Aus berufenen Mündern wurde fundiert Auskunft gegeben über sein Martyrium, zuerst in der Hand des MfS in Ostberlin und dann des MGB und seiner Hinrichtung in Moskau 1953.⁴ Der Fall ist allerdings aus zwei Gründen einer weiteren Untersuchung wert.

³ Vgl. Fricke: Entführungsoffer postum rehabilitiert; ders., Postskriptum zum Fall Walter Linse.

⁴ Zuletzt in Smith: Kidnap city, S. 127–142.

Zum einen bewegt Linses Schicksal bis heute die Gemüter wie kein zweites aus der Zeit der Blockkonfrontation, und zwar nicht nur jene, die unter Repressalien durch das MfS zu leiden hatten: Linse war weder das erste noch das letzte Opfer einer Reihe von Verschleppungen aus einem der Westsektoren in den Machtbereich der Sowjets durch gedungene Kriminelle. Eine genaue Zahl lässt sich nicht mit Sicherheit nennen, aber seriöse Schätzungen sprechen von 600 bis 700 versuchten oder vollendeten Fällen.⁵ Man mag sich fragen, warum ausgerechnet Linses Schicksal so viel Anteilnahme hervorgerufen hat, es dürfte aber kaum bestritten werden, dass er das prominenteste Opfer eines Menschenraubes durch das MfS ist.

Zum Zweiten ist bei diesem Fall die (politik-)wissenschaftlich entscheidende Frage noch gar nicht gestellt worden. Wohl ist Linses Schicksal nach der Entführung weitgehend rekonstruiert worden,⁶ und auf der Basis des so vermittelten Wissens gedenkt man seiner als Opfer des stalinistischen Terrors. So zu verfahren ist zweifelsfrei legitim, insbesondere wenn »Veteranen« des Kalten Krieges sich der Thematik annehmen. So zu verfahren, bedeutet jedoch zugleich, Linses Leben ausschließlich aus der Opferperspektive darzustellen und damit unzulässig zu reduzieren. Zwar dürfte es an dieser Aussage keinen vernünftigen Zweifel geben: dass Linse Opfer war. Aber durch diese Reduktion wird die Frage nach dem Kontext der Tat systematisch ausgeblendet, die zu ihrem Verständnis so entscheidend ist. Schließlich war Linse zu Lebzeiten zu einer gewissen Prominenz gelangt, und die wenigen Daten, die zu seinem knapp 50 Jahre währenden Vorleben vorliegen, lassen vermuten, dass sie geeignet sind, einen Schlüssel zum Verständnis west-ostdeutscher Geschichte zu liefern. Wenn man also das Verbrechen und Linses Leidensweg vom politischen Kontext isoliert und Linses Biografie bis zu diesem Zeitpunkt ausblendet, wird man weder der Person noch der Tat gerecht werden können.

Den Opferverbänden und anderen Politikern, die Geschichte studieren, um damit Gegenwartsfragen zu beantworten, kann man ihren verengten Blick auf die Tat schwerlich vorwerfen. Ihr Interesse an Linse ist durch ihre Befangeneheit natürlicherweise von sehr gegenwärtigen Interessen geprägt, die auf seine Rehabilitierung sowie die nachträgliche, gleichsam offiziöse

⁵ Fricke/Ehlert: Entführungsaktionen der DDR-Staatssicherheit, S. 1181.

⁶ Mampel: Entführungsfall Dr. Walter Linse; »Nun gut, den vernichten wir«, in: *Der Spiegel* vom 18. November 1996, S. 72–77.

Delegitimierung der SED-Diktatur und vielleicht auch die gegenwärtige Bekämpfung der SED-Nachfolgepartei, der PDS bzw. Partei Die Linke, abzielt. Und in die Zukunft gerichtet geht es mit Sicherheit auch um die Bewahrung des Gedenkens an eine dramatische Vergangenheit.⁷ So wenig also der vorherrschende Umgang mit der Causa Linse kritisiert werden soll als eine Form, Vergangenheit zu »bewältigen«, so sehr muss sich eine wissenschaftlich verstehende Arbeit von ihr absetzen und einen anderen Zugang wählen. Eine isolierte Betrachtung der Entführung und die Rekonstruktion seines nachfolgenden Leidens kann unter dieser Perspektive nicht ausreichen. Wenn man die Tat von dem nur sieben Jahre zurückliegenden Ende der NS-Diktatur isolieren würde, würde man nichts weniger tun, als die Auseinandersetzung zwischen zwei Ideologien und ihrer habhaften Weiterungen fortzuführen, die doch eigentlich Vergangenheit sind – bzw. sein sollten. Weil der Kalte Krieg ohne die NS-Vergangenheit der Deutschen gar nicht zu verstehen ist, muss die Darstellung von Linses Verschleppung deshalb bereits im Jahre 1933 beginnen.

Was also nottut, ist, herauszufinden, welchen Weg Linses Leben bis zu seiner Verschleppung nahm, in welchem Kontext, in welcher Zeit es stattfand. Dabei müssen beide zentralen prägenden Faktoren der 50er-Jahre gebührend beachtet werden: der Kalte Krieg und die nationalsozialistische Vergangenheit, ohne die der Kalte Krieg überhaupt nicht stattgefunden hätte und die wie ein Schatten über allen Entwicklungen in Deutschland lag. Walter Linse gehörte als Jurist bei der Chemnitzer Industrie- und Handelskammer zur Funktionseelite des »Dritten Reichs«. Man kann zwar nicht davon reden, dass er auch beim UFJ zu der Funktionseelite der Bundesrepublik im engeren Sinne gehörte, aber er war auf dem besten Wege dorthin. Es ist gerade dieser Umstand, Linses Stellung vor und nach 1945, der dazu herausfordert, genauer hinzusehen und seinen Lebenslauf unter dieser doppelten, vermutlich ineinander verschlungenen Perspektive zu betrachten.

Alle Wege der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert führen zum Holocaust. Deshalb heißt die Gretchenfrage an jeden, der ihn in irgendeiner Form wahrnehmen können: Wie hältst du es mit dem Nationalsozialismus? Deshalb muss sich auch Linses Leben gefallen lassen, auf diese Frage hin untersucht zu werden. Das heißt jedoch nicht, dass damit seine

⁷ Vgl. Gieseke: Zeitgeschichtsschreibung, S. 223–225.

Verschleppung oder andere unappetitliche Aktionen des MfS gerechtfertigt würden. Es soll ja nicht nach den legitimierenden Gründen für das Verbrechen gefragt werden. Dies wäre ähnlich unzulässig wie die gegenwärtig zu beobachtende Hagiografie durch Linses Weggefährten und spätere Antikommunisten. Sondern es geht ausschließlich darum, die Charakterisierungen Linses als »Oberspion«⁸ und als »Widerstandskämpfer für die Menschenrechte«⁹ zu prüfen und ggf. zu kritisieren.¹⁰

Was nachfolgend also unternommen wird, ist die Biografie eines Angehörigen jener wirtschaftlich-politischen Funktionselite, über dessen Leben man üblicherweise nichts erfährt, weil er eben kein Staatsmann oder eine anderweitig herausragende Persönlichkeit war. Aber aus genau diesem Grund ist dieses Leben von Interesse. Aus den Geschichten der unbekanntem Mitarbeiter von »großen Männern« wie Adenauer und anderen erhält man instruktive Einblicke in die Mikrophysik der Macht, die die moderne Gesellschaft so prägt. Gerade bürokratische Herrschaft ist ja auf das vieltausendköpfige Heer der Beamten angewiesen, die die Generallinie, die »oben« vorgegeben wird, in die Gesellschaft implementiert – im Guten wie im Bösen. Da man annehmen kann, dass Gut und Böse nahe beieinander liegen und sich überlagern – wie bei jener Funktionselite, die während des Nationalsozialismus bereits tätig war und in der Bundesrepublik wieder Fuß fassen konnte¹¹ –, ist es angezeigt, das Porträt so zu zeichnen, dass die Graustufen erkennbar werden.

2. Zur Quellenlage

Bei der Rekonstruktion von Linses Leben ergaben sich zwei Schwierigkeiten; sie betreffen die Menge und die Qualität des Materials.

Erstens ist der Umfang der Überlieferung uneinheitlich. Während es für die eine Lebensphase eine Fülle an Quellen gibt, fehlen sie für andere fast vollständig. Es gibt drei Überlieferungsschwerpunkte: Sie betreffen Linses

⁸ *Neues Deutschland* vom 13. Juni 1952.

⁹ Benedict Maria Müller: »Zwei Schüsse ins Wadenfleisch. Opfer einer Verwechslung? Vor fünfzig Jahren wagte die Stasi eine ihrer spektakulärsten Entführungen«, in: *FAZ* v. 8. Juli 2002, S. 42.

¹⁰ Vgl. Hachmeister: Schleyer, S. 23.

¹¹ Ebd.

Zeit als Student, seine Tätigkeit für die IHK Chemnitz und die Dokumente, die im Zusammenhang mit seiner Entführung stehen. Zunächst war Linse in seiner Studentenverbindung sehr aktiv und hat daher zahlreiche Spuren in den »Saxo-Borussen-Mitteilungen« hinterlassen, von denen die Ausgaben der Jahre 1924 bis 1927 in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig erhalten sind – ein echter Glücksfall. Darüber hinaus bietet seine Dissertation, wenn man sie zum Themenkreis Studium dazuzählen möchte, ein paar Hinweise auf seine Biografie und sein Denken. Zweitens ermöglicht der Bestand »IHK Chemnitz« im Staatsarchiv Chemnitz einen umfassenden Einblick in Linses berufliche Tätigkeit zwischen 1938 und 1949, die in den ersten beiden Jahren vor allem im Zusammenhang mit der »Arisierung« steht, im weiteren Verlauf seine Tätigkeit auch in anderen Bereichen enthüllt. Hier hat Linse mutmaßlich weitere Spuren hinterlassen, die das Bild vermutlich noch genauer werden lassen könnten, aber nicht grundlegend verändern würden, wie ich annehme.¹² Dieses Material spielt für die Bewertung der Person Linses keine entscheidende Rolle, allerdings lässt es erahnen, dass eine Untersuchung der »Arisierung« in Chemnitz ein lohnendes Unterfangen wäre. Und schließlich haben verschiedenste Behörden nach dem 8. Juli 1952 große Mengen an Dokumenten produziert, die teilweise recht gut erschlossen sind – das Staatsverständnis der Amerikaner, das sich deutlich vom europäischen unterscheidet, wirkt sich auf den Zugang zu Archivmaterial sehr positiv aus. Zum Fall Linse war allerdings nicht viel Erhellendes zu entdecken. Das Material des MfS hingegen gelangt leider immer noch nur scheinbar ans Licht der Öffentlichkeit, was sicher nicht nur den deutschen Datenschutzbestimmungen zuzurechnen ist, sondern auch spezifischen Problemen, vor denen die BStU gestellt ist. Aber man muss erwähnen, dass sich die Bedingungen für die Forschung hier inzwischen deutlich verbessert haben.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass auch im Bundesarchiv offensichtlich noch Schätze schlummern, die irgendwann irgendwie, vielleicht aus Zufall, geborgen und der Forschung zugänglich gemacht werden. Die Personalakte Linses beim UFJ und die Akte, in der der UFJ die Korrespondenz mit Linses Frau Helga sammelte, sind im Findbuch jedenfalls nicht verzeichnet gewesen, als ich 2015 in Koblenz war. Zum Glück sind sie rechtzeitig entdeckt worden und wurden mir vorgelegt.

¹² Zu Linses Tätigkeit als »Kräftebedarfsreferent« vgl. Schumann: »Kooperation und Effizienz im Dienste des Eroberungskrieges«.

Andere Phasen als die genannten können nur schwer rekonstruiert werden, weil die Quellen fehlen. Das liegt zum Teil an der Natur der Sache: Linse war kein Intellektueller, der mit Pamphleten, Abhandlungen oder schöngeistiger Literatur ein möglichst großes Publikum zu erreichen suchte, oder ein Angeklagter, über den die Presse ausführlich berichtete und der sich vor Gericht für seine Taten rechtfertigen musste. Er war – von der Dissertation, seiner kurzen LDP-Mitgliedschaft und seiner Arbeit für den UFJ abgesehen – kein öffentlicher Mensch. Von daher kann man ihm schlechter in die Seele blicken als einem Intellektuellen etwa, was sich natürlich auf das Schreiben seiner Biografie auswirkt. Dazu kommt, dass zahlreiche Unterlagen in den Bombenstürmen des Krieges verbrannt und unwiederbringlich verloren sind. So erhielt seine Wohnung im Krieg einen Bombentreffer, weshalb er zum Umzug gezwungen war. Darüber hinaus hatte man nach dem Krieg andere Sorgen als Dokumente für die Nachwelt zu produzieren. Und schließlich hatte Linse auch keine Kinder, die man hätte befragen können. Kurzum, es können nicht alle Phasen seines Lebens zufriedenstellend rekonstruiert werden, und es bleibt einem nichts anderes übrig, als diese Beschränkung zu akzeptieren.

Zum Zweiten ist das überlieferte Material hochgradig kontaminiert. Muss man den Überlieferungen durch das MfS, auf die auch diese Arbeit selbstredend maßgeblich aufbaut, ohnehin gebührendes Misstrauen entgegenbringen, so gilt dies auch für die BStU, die diese Unterlagen verwaltet. Es ist ja allgemein bekannt, dass der Forscher lediglich Kopien der Akten zur Einsichtnahme erhält und diese Kopien auch noch vielfach geschwärzt sind (im Text mit [x] gekennzeichnet). Diese Praxis soll den Schutz der Privatsphäre der Betroffenen sicherstellen; sie behindert in ihrer phasenweise zu beobachtenden exzessiven Auslegung jedoch die Forschung, vor allem im Vergleich mit anderen Archiven, in denen nach Ablauf der 30-jährigen Sperrfrist die Akten ungeschwärzt und im Original vorgelegt werden. Hier liegt eine sachlich nicht gerechtfertigte Beeinträchtigung vor. Die BStU hat im Sommer 2004 zudem entschieden, dass Abhörprotokolle nicht mehr herausgegeben werden, was dem juristischen Laien nicht einleuchten will, weil sich das Bundesverwaltungsgericht in seiner Entscheidung lediglich auf lebende Personen der Zeitgeschichte bezog. Warum die Privatsphäre eines Toten geschützt werden muss, ist nicht auf Anhieb verständlich. Außerdem stellt sich die Frage, warum dann nicht der gesamte Vorgang gesperrt wird, da doch eigentlich alle im Fall Linse gesammelten Dokumente illegal zustande gekommen sind.

Was in diesem Fall bei den westlichen Überlieferungen hinzukommt, ist der Umstand, dass Linse bei einer Organisation arbeitete, die zum Teil von der CIA finanziert wurde und die insgesamt in das Geheimdienstmilieu Berlins vor dem Mauerbau verstrickt war. Der Wunsch nach Geheimhaltung ist bis heute ungebrochen. So stößt man in einer Akte etwa auf den Vermerk, dass ein Schriftstück entnommen worden sei mit dem Hinweis auf seine Geheimhaltungsbedürftigkeit.¹³ In der Sekundärliteratur werden interne Papiere des BND referiert und nicht an Interessierte herausgegeben.¹⁴ Und die Suchkartei der KGU, in der Linse nach seiner Verschleppung geführt wurde, ist offensichtlich nachträglich manipuliert worden: Die Karteikarten, auf die von Linses Namenskartei verwiesen wird, fehlen. Da die KGU-Akten erst in den 90er-Jahren auf Mikrofilm aus den USA zurück nach Deutschland gelangten, wohin sie vermutlich entweder vom BND oder von der CIA verbracht worden waren, kann man sich vorstellen, wer hier seine Hand im Spiel hatte. Im Grunde spielen die westlichen Geheimdienste immer noch das Spiel, das die östlichen, zumindest zeitweise, aufgegeben haben, das MfS zwangsweise, der MGB – dann KGB, heute FSB – aus freien Stücken.

Inzwischen sind aber gleichwohl immer wieder neue Akten freigegeben worden, von der CIA im Rahmen des »Freedom of Information Acts« sogar in großem Umfang. Den Fall Linse betreffen aber nur einige, und ansonsten mauert man weiterhin. Da ist sogar der FSB weiter, denn er gewährt grundsätzlich Einblick – zumindest theoretisch: Es sah nämlich eine Zeit lang so aus, als könne ich – oder besser: ein Kontaktmann in Moskau – Einblick in Linses MGB-Akte erhalten. Die Formalitäten waren schon erledigt, die Akte angeblich auf dem Weg vom Depot zum Lesesaal – aber dann hakete es irgendwo. Wo die Akte jetzt ist, weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich sie nicht zu Gesicht bekommen, und mein Kontaktmann auch nicht. Was darin steht, kann also in diesem Buch nicht berücksichtigt werden.

Die »Kontaminierung« betrifft indes nicht nur das Material, sondern eigentlich das ganze Thema selbst. Nachdem meine Biografie erschienen war, musste ich erleben, wie emotional manche Leser auf meine Ausführungen reagierten. Das Klima war vergiftet, die Diskussion wurde sehr aggressiv geführt. Unter anderem in Erinnerung geblieben ist mir die E-Mail einer Historikerin, die mich allen Ernstes aufforderte »dafür zu sorgen, dass die

¹³ BArch, B 136, 6539.

¹⁴ Mülder: »Zwei Schüsse ins Wadenfleisch«, in: *FAZ* v. 8. Juli 2002.

Diktaturen nicht gegeneinander aufgerechnet werden und die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland nicht verharmlost wird«. Das war ein Anspruch, den ich damals nicht einlösen konnte und es heute immer noch nicht kann. Aber Aufwallungen wie diese und überhaupt die ganze Aufregung um den »Walter-Linse-Preis« sind deutliche Zeichen für die Bedeutung des eigenen Schaffens und insofern willkommen. Man kann ihnen nur mit dem »Pathos der Nüchternheit« begegnen.

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag